



SIMON  
STRANGER

*Norwegischer  
BUCHHÄNDLERPREIS  
für den  
BESTEN ROMAN  
des Jahres*

VERGESST  
UNSERE NAMEN  
NICHT

ROMAN

eichborn

Die Mutter hatte sich an Ellen gewandt, die Jannicke auf dem Schoß hatte. Dann erzählte sie vom Geschäft, von all den Kleidern, Stoffen, Hüten und Mänteln, die Ellen selbstverständlich auch ausleihen konnte, wenn sie wollte.

Über die Geschichte des Hauses sagte Marie nichts. Erst ein paar Wochen später rief sie Gerson an und erwähnte es ganz am Ende ihres Gesprächs, kurz bevor sie auflegen wollten, als wäre es die normalste Sache der Welt.

»Ach, übrigens. Das Haus war im Krieg für ein paar Jahre der Wohnsitz der Rinnan-Bande.«

Gerson hatte dem Wohnzimmer den Rücken zugewandt und die Augen zusammengekniffen.

»Hallo?«, hatte seine Mutter gerufen. »Bist du noch da?«

»Aber ... Mutter? Warum hast du das nicht schon früher erzählt?«

»Weil ich Angst hatte, dass Ellen das Ganze künstlich aufbläst und eine große Nummer daraus macht«, sagte Marie auf Jiddisch.

»Aber ... findest du nicht, dass wir ... das gewisst haben sollten?«, antwortete Gerson ebenfalls auf Jiddisch und hörte Ellen im Hintergrund mit Jannicke plappern.

»Gewusst, oder hätten wissen sollen«, berichtigte ihn die Mutter. »Aber was hat das schon zu bedeuten, Gerson? Der Krieg ist vorbei und die Rinnan-Bande längst aus dem Haus raus. Es ist ein schönes Einfamilienhaus mit Garten in einem guten Viertel. Und die einzige Möglichkeit, euch etwas halbwegs Anständiges zu beschaffen, außerdem brauche ich dich hier oben, Gerson.«

Gerson schwieg, und Marie kehrte zum Norwegischen zurück.

»Hätte ich einfach nein sagen sollen? Hätte ich einfach sagen sollen, nein, mein Sohn möchte dieses Haus nicht und kann nicht nach Trondheim ziehen, weil seine Frau und er Angst vor Gespenstern haben?«

»Nein, Mutter«, antwortete Gerson und hörte, wie Ellen mit Jannicke aus dem Wohnzimmer kam.

Er sagte nichts. Jedes Mal, wenn Gerson sich vornahm, Ellen von der Vorgeschichte des Hauses zu erzählen, kam etwas dazwischen. Dazu kam noch ein anderer Grund, ein Wunsch, die Geschichte zurückzuholen, die Macht zurückzugewinnen. Jetzt gehört es uns, die Entscheidung ist getroffen, und sie setzen sich ins Auto. Gerson dreht den Zündschlüssel, und dann fahren sie los, während die zwei Jahre alte Jannicke nach und nach vergisst, warum sie so wütend gewesen ist. Bald sind die Sorgen verschwunden, und sie beginnen zu plaudern. Schauen sich die Gärten und Felder an. Hin und wieder ein Traktor mit Heu beladen. Jannicke zieht ihre kleinen Finger über die Scheibe und drückt die Zunge dagegen. Gerson lächelt in den Rückspiegel. Beginnt sich das Leben in Trondheim vorzustellen, in der Modeboutique Paris–Wien. Er atmet tief ein und spürt, wie Ellen ihre Hand auf seine legt, am Lenkrad. Er schaut kurz zu ihr hinüber und lächelt, schaltet und legt eine Hand auf ihren Oberschenkel, spürt ihre warme Haut direkt unter dem Kleid und beschwört das Bild einer glücklichen Familie im Garten des neuen Hauses herauf. Es muss einfach funktionieren.

B wie die Baritonstimme des Gefangenen, der manchmal eingesetzt wird, um in Falstad für Unterhaltung zu sorgen: Mitten in der Arbeit kann einer der Soldaten auf die Idee kommen, ihn singen zu lassen. Dann verstummen die Sägen, ebenso wie das Hallen der Hammerschläge aus der Tischlerei und das ständige Schwirren von Füßen und Händen, und in jedem Einzelnen wird etwas geweckt. Mit reiner und schöner Stimme singt der Bariton, den Kopf schräg nach hinten gelegt, wie bei einem Klagelied zum Himmel, mit Phrasierungen, die der Umgebung die Härte nehmen. Die Schmerzen in der Muskulatur, das ständige Brennen von kleinen Schnittwunden und Abschürfungen verschwindet innerhalb von Sekunden. Die Gesichter der Wachleute lösen sich auf, entspannen sich, bevor eine innere Stimme ihnen befiehlt, sich zusammenzureißen und wieder in ihre Rolle zurückzukehren.

In Augenblicken wie diesen denkst du darüber nach, ob du vielleicht einen dieser jungen Männer vor zehn Jahren in einer deutschen Stadt getroffen haben könntest. Da waren sie zehn, zwölf Jahre alt und liefen auf knochendürren Beinen durch die Straßen, mit ungelinken Armen und Augen, die vor Neugier und Freude glänzten. Vielleicht hast du einen der Wachleute angelächelt oder dich in einem Park kurz mit ihm unterhalten, als er noch klein war. Aber jetzt? Jetzt hat der Krieg sie in eine andere Form gepresst.

B wie die Bima, wie Bar Mitzwa und wie die Bänke in der Synagoge von Trondheim, die du einst mit in das Gebäude getragen hast. Auf diesen Bänken saßen deine Kinder, als sie klein waren, und zappelten mit den Beinen in der Luft, während sie der eintönigen Stimme lauschten und sich von der ernsten Atmosphäre einnehmen ließen.

B wie die Bilder, die vom Bandenkloster aufgenommen wurden, kurz nachdem der Krieg vorbei war. Es ist Nachmittag, und ich sitze in meinem Arbeitszimmer in Oslo und durchsuche Archive im Internet. Das erste Bild zeigt das Haus von außen. Ein Haus mit einem Rundbogenfenster im ersten Stock und mit Fensterläden im Erdgeschoss, die man vor die Fenster klappen konnte. Der Stacheldraht um das Grundstück war bereits entfernt worden, und die Wachen, die vorher dort standen, waren ebenfalls verschwunden. Das zweite Bild zeigte eines der Schlafzimmer der Rinnan-Bande, dessen Boden von Schubladen, Kleidung, Abfall und Papieren bedeckt war. Die Tapete war zerfetzt.

Auf dem dritten Bild scheint die Sonne durch die Kellerfenster und fällt auf eine Kellerbar voller Flaschen. Auf dem Boden vor der Theke stehen große Tonnen, zwischen denen eine dicke Eisenstange befestigt ist. Die Eisenstange hat einen Knick in der Mitte, wahrscheinlich von dem Gewicht all der Leute, die sich mit gefesselten Händen hinsetzen mussten, um dann an der Eisenstange aufgehängt zu werden, bevor die Bandenmitglieder sie abwechselnd auspeitschten, schlugen oder ihnen Brandwunden zufügten. Die Rückseite eines nackten, männlichen Oberschenkels taucht in Schwarzweiß vor mir auf dem Bildschirm auf, mit einem eingebrannten Hakenkreuz gleich unter dem Gesäß. Direkt hinter mir höre ich Schritte, ich muss so tief in diese Materie versunken gewesen sein, dass ich sie nicht habe kommen hören, aber jetzt steht meine Tochter direkt hinter meinem Rücken. Schnell schließe ich das Fenster, doch dahinter liegt ein Bild von drei verschiedenen Peitschen.

»Was ist das, Papa?«, fragt meine Tochter, bevor ich den Browser ganz schließen kann.

»Ich lese nur etwas über den Krieg«, sage ich und drücke meine Wange an ihre. Hebe den kleinen, schwächtigen Körper hoch und trage sie vom Computer weg.

B wie der Beton im Keller des Bandenklosters und wie das Blut, das von der Axt tropft, die eines der Mitglieder in der Hand hält. Es ist Ende April 1945, und Rinnan betritt die Waschküche. Er sieht die Kisten, die mitten auf dem Boden stehen, und das Blut, das langsam in den Abfluss läuft. Rinnan nickt anerkennend dem Mann zu, der außer Atem mit einer schlaff an seinem Oberschenkel herabhängenden Axt danebensteht.

# C

C wie Cadillac.

C wie Cowboy.

C wie *cremaster*, der Muskel, der sich bei Jungen während der Pubertät im Hoden entwickelt. Eine Phase, in der sie sich von innen heraus durch die Ausschüttung von Hormonen verwandeln, in der an den Beinen und im Schritt Haare zu wachsen beginnen. Die Stimme verändert sich, die Gesichtszüge werden schärfer, kantiger, während sich eine talgartige Schicht über Wangen und Nase legt und die Verwandlung und den schrittweisen Abschied von der Kindheit ankündigt.

Manchmal, wenn Henry ganz allein im Flur ist, stellt er sich vor den Spiegel, betrachtet sich selbst und denkt, dass die Armut daran schuld ist, dass er so ungewöhnlich klein ist. Manchmal hört er auch, wie die Mutter zu einer Freundin oder einem Kaufmann sagt, dass er ein Spätentwickler sei, dass er später alles wieder aufholen würde, und diese Worte geben ihm Hoffnung, aber nichts passiert. Henry wird älter, doch den Größenunterschied zu den anderen Jungen holt er nie auf. Immer noch ist er ein Außenseiter. Er sagt, er wolle nicht mit den andern Fußball spielen, das Spiel gefalle ihm nicht, aber in Wirklichkeit liegt er im Bett und träumt davon, wie er auf dem Platz an einem Spieler nach dem anderen vorbeidribbelt, bis er ganz allein vor dem Torwart steht. Er stellt sich vor, wie er den Ball elegant über den Jungen hebt, der sich ins Gras wirft, wie die Mannschaftskameraden auf ihn zustürmen und ihn mit triumphierenden jubelnden Gesichtern in den Himmel heben, aber es passiert nicht. Es wird niemals passieren. Stattdessen ist er still. Höflich. Vorsichtig. Er versucht sich möglichst unsichtbar zu machen, denn wer nicht gesehen wird, wird auch nicht schikaniert.

Henry wird dreizehn Jahre alt und darf sich bei seinem Onkel eine Zeitschrift ausleihen, auf deren Titel ein Cowboy abgebildet ist. Während die anderen Familienmitglieder Kaffee trinken und sein Vater sich wortreich darüber auslässt, dass sämtliche Kommunisten niedergemäht und ausgerottet werden müssten, bevor sie das Land übernehmen, beginnt Henry zu lesen und entdeckt, was für ein Portal ihm diese Erzählung

öffnet. Denn die Geschichte des Cowboys saugt ihn förmlich in sich auf, zieht ihn weit weg von den Straßen in Levanger, vom Schulhof und von den Jungen, bei denen er sich in Acht nehmen muss, dass er ihnen nicht alleine begegnet, und die ihn manchmal den gesamten Heimweg lang triezen.

Er wird vierzehn und wacht in der Nacht mit einem klebrigen Fleck auf dem Bauch auf, seine Hände an den Brüsten eines älteren Mädchens aus der Nachbarschaft, ein nackter Körper, der sich direkt vor seinen Augen auflöst.

Er wird fünfzehn, wird konfirmiert, und wie bei vielen anderen besteht sein Konfirmationsgeschenk darin, dass ihm die schlechten Zähne im Oberkiefer gezogen und durch ein Gebiss ersetzt werden. Neue, glatte Zähne, über die er mit der Zunge gleiten kann und die im Spiegel weiß glänzen.

Er wird sechzehn und hört auf zu wachsen. Das Ende ist erreicht. Bei lächerlichen 161 Zentimetern.

Der kleinste Sechzehnjährige in ganz Levanger. Er reicht den meisten Altersgenossen gerade mal bis zu den Schultern, und der Körper wirkt seltsam klein im Verhältnis zum Kopf, als gehörte er zu einer anderen Art als alle anderen. Zu einem anderen und hässlicheren Zweig des Menschengeschlechts, der jedoch schlauer ist als die meisten, so viel ist ihm bewusst, aber eben kleiner, und da hilft es auch nichts, dass er höflich ist. Es hilft nichts, dass er stillsitzt, sich in der Schule anstrengt und alles tut, was man ihm aufträgt. Den Erwachsenen gefällt das vielleicht, aber nur, weil er dadurch keine Probleme macht und unauffällig bleibt. Die anderen Schüler ignorieren ihn. Die Jungen interessieren sich nicht für ihn, die Mädchen ebenso wenig. Er sollte größer sein. Betet zu Gott, dass er noch weiterwächst, aber nichts passiert.

Wären seine Eltern wenigstens außergewöhnlich klein, dann hätte er ihnen die Schuld geben können, aber seine Mutter und sein Vater sind so groß wie die anderen Leute. Genau wie seine Brüder. Nur *er* fällt aus der Reihe. Warum? Wieso er? Es gibt keine Antwort, keine Lösung. Das Einzige, was er tun kann, ist, sich die Haare wachsen zu lassen, Pomade hineinzureiben und sie so weit wie möglich nach oben zu kämmen, in der Hoffnung, dass er mit den zusätzlichen Zentimetern in der Menge verschwindet oder von seinen Kameraden akzeptiert wird, aber es hilft nichts. Er fällt immer noch aus dem Rahmen, ist sichtbar schwächer, und selbstverständlich müssen die anderen Jungen ihn jagen, das lernt Henry schnell, weil die Natur es offensichtlich so eingerichtet hat. Überall, wohin er geht, kann er das sehen. Die Stärksten nehmen sich das, was sie wollen, machen ihre eigenen Regeln und zwingen die anderen, ihnen zu gehorchen. So ist es einfach. Selbstverständlich müssen die anderen Jungen einen Ring um ihn bilden und ihn herumschubsen, wenn die Erwachsenen es nicht sehen.

Henry beißt die Zähne zusammen, versucht es von sich abprallen zu lassen, weiß aber, dass er nichts dagegen tun kann.

Oft geht das Kesseltreiben einfach weiter, wenn er am Abend die Augen schließt. Dann sieht er das ungeschminkte Vergnügen in den Gesichtern der anderen Jungen, wenn er hin und her gestoßen wird, die ganze Zeit nur mit dem einen Gedanken im Kopf: dass er sich nicht brechen lassen darf, dass er niemals einknicken darf.